

Gassenhauer und musikalische Raritäten

Kultur: Reinecke, Bruch und Bizet sind am Samstagabend auf dem Herbst-Programm der Philharmonie Schwäbisch Gmünd im nahezu ausverkauften Peter-Parler-Saal des Stadtgartens gestanden. Das Programm erwies sich als gelungene Zusammenstellung.

VON HARTMUT THAMM

SCHWÄBISCH GMÜND. Mit den Werken dieser drei Komponisten standen erstens Auszüge eines Kleinods der romantischen Musik eines völlig zu Unrecht vergessenen Komponisten, zweitens *das* Violinkonzert und drittens ein Frühwerk, das so gar nicht nach seinem Komponisten klingt, auf dem Programm. Knud Jansen zog damit einen musikalischen Bogen von großer Spannweite auf, in dessen Verlauf jedes der drei Werke seinen ganz eigenen Charme entwickeln durfte und so auch die verschiedenen Facetten der Musik des ausgehenden 19. Jahrhunderts in ihren schillernden Farben in die Jetztzeit brachte.

Am Beginn des Abends standen acht der »Zwölf Tonbilder für Streichorchester« des norddeutschen Komponisten Carl Reinecke (1824 bis 1910). Es sind kleine, charmante Stimmungsbilder, die sich von einer Trauermusik über eine Pastorale, orientalische Themen und nordische Romanzen bis hin zum Ballett spannten. Jedes der Bilder für sich ein Kleinod und in der Summe eine nicht zu verachtende Herausforderung für die Streicher eines Orchesters. Der Komponist verlangt den Musikern über kurze Strecken immer viel und immer wieder Neues ab.

Ausdifferenzierte Dynamik, ein feines Gespür für Tempo und Agogik sind ein absolutes Muss, um diese musikalischen Kabinettstückchen, die mal fröhlich beschwingt, mal erzählend, mal fein klang-

malerisch und nur scheinbar leicht daherkommen, zum Leben zu erwecken.

Das zweite Stück des Abends: Max Bruchs (1838 bis 1920) »Violinkonzert Nr. 1« in g-moll – ist einer der Gassenhauer der Violinenliteratur. Es ist auf so vielen Bühnen der Welt präsent, dass über das Stück an sich keine Worte verloren werden müssen, über die Solistin Elene Meipariani und ihr herausragendes Zusammenspiel mit der Gmünder Philharmonie aber um so mehr. Bruchs Violinkonzert zeichnet, im Gegensatz zu vielen anderen Werken seiner Gattung aus, dass es von seinen beiden Protagonisten (Orchester und Solovioline) nahezu Dauereinsatz fordert und sie in beständige, aber auch beständig wechselnde Beziehungen setzt. So prägen die Rollen- und Charakterwechsel zwischen den zwei Polen ein ums andere Mal das musikalische Geschehen.

Meist ist es an der Solistin, die verschiedenartigen Phrasen zu präsentieren. Meipariani gelang dies mit einer selten gehörten Einfühlbarkeit für die große emotionale Spannweite des Stückes. Sie fand jedes Mal den passenden Ton, schmeichelte mal hier, ließ ihr wohlklingendes Instrument dort sonor tönen oder auch mal rau und fast schon rauchig dem Orchester die Klangfarbe vorgeben.

Gelang es der Philharmonie, dies immer in der Strahlkraft der Solistin zu übernehmen und weiter zu entwickeln? Ja, denn mit Jansen steht ein Musiker am Dirigierpult, der weiß, was sein Orchester kann



Sie überzeugten im Stadtgarten: Die Gmünder Philharmonie unter der Leitung von Knud Jansen mit Elene Meipariani an der Violine zogen einen großen musikalischen Bogen auf. Foto: hat

und wie er es zu ausgefeiltem oder auch bombastischem Klingen bringt. Doch auch, wie er es wieder zurücknimmt, um der Solistin Raum für fein schmelzende, weiche Klänge zu lassen. Das Konzert im Ganzen ein Genuss in exzellenter Interpretation. Ebenso die Zugabe Meipariani: Der erste Satz aus Bachs a-moll-Suite – groß interpretiert wie ein ganzes Orchesterwerk und doch einfühlsam wie ein kammermusikalischer Diamant.

Nach der Pause stand ein Frühwerk George Bizets (1838 bis 1875) auf dem Pro-

gramm: Die »Symphonie en Ut«. Das Werk, das zu Bizets Studienzeiten bei Gounod entstanden sein soll, wurde 1935 das erste Mal aufgeführt und wäre allein schon eine musikwissenschaftliche Abhandlung wert, klingt es doch noch gar nicht so wie der Bizet, den wir heute kennen. Dennoch verwendete er viele Sequenzen daraus später wieder. Auf der anderen Seite kam man beim Hören aber auch nicht umhin, zu überlegen, bei welchen der „Großen“ seiner Zeit er für seine Komposition Anleihen genommen hat. So klangen Passagen wie

späte Wiener Klassik, mal kamen nordische Assoziationen auf, um nur zwei zu nennen. Schlicht gesagt ein Stück, das die Flexibilität und klangliche Wandlungsfähigkeit der Philharmonie Schwäbisch Gmünd und vor alle ihre Bläser forderte; allen voran die Oboen, die mit einigen herausragenden Soli brillierten.

Im Fazit ein Konzertabend, der in allen seinen Teilen spannend war, mal weil sehr selten Gehörtes erklang, mal weil von großer musikalischer Brillanz – alles in Allem eine gelungene Zusammenstellung.